

„Laien“ und den Beitrag Ferdinand Klostermanns zum Konzilsdekret „über das Apostolat“ charakterisiert engagiert H. Sauer; die gängige Meinung, wonach im Schuldrecht eine besonders markante Aufnahme des gelehrten Rechts stattfand, kann in der Darlegung von S. Schäffer-Ziegler für die Landtafel ob der Enns keine schrankenlose Bestätigung finden; die Forschung über den (die) Meister von Kefermarkt erscheint im Beitrag von L. Schultes Erfolge zu erhoffen, zumal durch historischen Dokumentenmangel bedingt bislang Erörterungen zu diesem Thema eher „akademischen“ Fragestellungen glichen; den Umgang mit den politischen Rahmenbedingungen (1861/1934) seitens kirchlicher Exponenten personalisiert H. Slapnicka; eine Miszelle ist der „Translatio sancti Leopoldi“ gewidmet (G. Wacha); der innerkirchlichen Thematisierung vom NS-Regime verfolgter Priester im Bistum Linz geht H. Wagner nach, insgesamt eine wichtige Reflexion eines mühsamen Umgangs mit der jüngeren Geschichte; ein Beispiel von „ecclesia semper reformanda“ bringt abschließend G. Winkler ein (er behandelt die apostolische Visitation der österreichischen Klöster und Ordenshäuser durch Fürsterzbischof Andreas Rohrer nach 1945).

Durch die vorliegende Festschrift bringt die Johannes Kepler Universität ihre Verbundenheit mit dem Jubilar sichtbar zum Ausdruck. Neben den fachspezifischen Kontakten gehörte Rudolf Zinnhobler zu jenen, für die die Errichtung einer theologischen Fakultät an der Johannes Kepler Universität eine ernst zu nehmende Option war (vgl. Vorwort).

Insgesamt ist die Festschrift ein sympathisches Signal, auf fachlicher Ebene nach Kräften zusammenzuwirken und Synergien zu nutzen.

Linz

Monika Würthinger

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ ECKERSTORFER ANDREAS, *Kirche in der postmodernen Welt*. Der Beitrag George Lindbecks zu einer neuen Verhältnisbestimmung. (Salzburger Theologische Studien, Band 16) Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2001. (403) Kart. S 450,-/DM 61,50/sFr 58,80.

Diese Studie wurde 1999 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg als Dissertation angenommen und ist der erste Versuch, das gesamte Werk des nordamerikanischen lutherischen Theologen *George Lindbeck* (*1923) darzustellen und auf dem Hintergrund der aktuellen Situation der Kirchen in der westli-

chen Gesellschaft kritisch zu diskutieren. Der Verfasser der Arbeit, der junge Linzer Theologe *Andreas Eckerstorfer*, bringt in seine Überlegungen die Erfahrungen von vier Studiensemestern in den USA sowie eine Reihe von Gesprächen mit George Lindbeck mit ein. Diese persönliche Auseinandersetzung sowie die sorgfältige Aufarbeitung einer Fülle von Literatur, die bisher im deutschen Sprachraum nur wenig zugänglich war (vgl. die umfangreiche Bibliographie von George A. Lindbeck [365–375]), gewährleisten einen interessanten Einblick in einen wichtigen Aspekt der Gegenwartstheologie.

Im ersten Teil (26–69) skizziert Eckerstorfer die Entwicklung der protestantischen Theologie seit Schleiermacher und ihre Auswirkungen auf das Verständnis von Glaube und Kirche. Die US-amerikanischen Großkirchen, die vor allem von der Tradition liberalen theologischen Denkens geprägt sind, also um eine positive Vermittlung mit der gegenwärtigen Gesellschaft und Kultur bemüht sind, erleben (paradoxiertweise?) einen drastischen Einbruch ihrer Identität und öffentlichen Relevanz. Diese Situation bildete für George Lindbeck die Herausforderung, das Verhältnis von Kirche und (postmoderner) Gesellschaft neu zu reflektieren.

Der zweite Teil (70–236) setzt sich umfassend und gründlich mit Lindbecks Denken auseinander, der sich als Vertreter *postliberaler Theologie* einen Namen machte. Mit diesem Ansatz, den Lindbeck selbst als einen „neuen dritten Weg“ (22) zwischen Liberalismus und Traditionalismus bezeichnet, ist ein Programm vorgezeichnet, das vor allem im Umkreis der Yale-University ausgearbeitet wurde. Im deutlichen Kontrast zur „liberalen“ Reformulierung der christlichen Glaubenssprache in „externen“ philosophischen Theorien (Lindbeck denkt vor allem an die Transzendentalphilosophie und Tillichs Methode der Korrelation) betont der postliberale Ansatz die *Partikularität und kirchliche Kontextualität* der Theologie: „Das postliberale Konzept leugnet nicht die Existenz und Sinnhaftigkeit universaler Wertmaßstäbe und Normen, stellt aber in Abrede, dass diese in neutralen, vom historisch-kulturellen und linguistischen Kontext unabhängigen Konzepten erkannt und dargestellt werden können“ (154). Die ekklesiologische Konsequenz besteht für Lindbeck in einer neuen Profilierung der christlichen Identität gegenüber ihrer (Um)Welt; sowohl das konstantinische Massenchristentum als auch die postmoderne (Beliebigkeits)Gesellschaft dienen dabei als negative Hintergrundfolie: „Die christlichen Kirchen können sich in einer neuen Diaspora-Lage am besten als ‚sectarian church‘ konstituieren, in der gemeinschaftliche Glaubensinhalte, Wertvorstellungen

und Praktiken ihre Identität bestimmen und sich dadurch deutlich von der säkularisierten Welt unterscheiden" (113).

Im dritten Teil (237–361) erfolgt eine kritische Würdigung der postliberalen „Wende“ theologischen Denkens. Der Ansatz Lindbecks, der neben den *dekonstruktivistischen, radikalen und revisionistischen* Richtungen zur vierten Figur postmoderner Theologie zählt (vgl. 241–243), ist von einer „Hermeneutik des Vertrauens“ (353) gegenüber der eigenen Tradition geprägt. Diese Einstellung weist zum einen auf ein Defizit der liberalen Tradition hin, die eine „Schwächung kommunaler Traditionen“ (218) aufweist; zum anderen aber besteht – wie Eckerstorfer herausarbeitet – die Gefahr eines theologischen Immanentismus und einer kirchlichen Ghettobildung: „Kirchliche Lehre und Theologie standen seit jeher in stärkerer intertextueller Auseinandersetzung mit externen Traditionen, als dies ein insulares postliberales Gemeinschaftskonzept zuzugeben imstande ist“ (272). Bei aller berechtigten Kritik an einseitigen Tendenzen zur „Anpassung“ des Glaubens darf schließlich nicht übersehen werden, „dass die Welt immer auch eine Herausforderung für die Kirche ist und bleiben muss“ (289).

Mit dieser Untersuchung hat Andreas Eckerstorfer eine profunde Auseinandersetzung mit einem originellen Denker und darüber hinaus mit einem Grundsatzproblem geleistet, von dem viele Diskussionen der Gegenwart – offen oder versteckt – betroffen sind. Wem das Verhältnis von Kirche und Welt ein theologisches Anliegen ist, wird im vorliegenden Buch wertvolle Anregungen finden.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

Für die Kirche tat der Kaiser viel, man denke nur an die Gründung des Bistums Bamberg. Er erwartete aber auch, dass ihm die Kirche zu Diensten stand. Die Besetzung der Bischofsstühle sah Heinrich II. als sein ausschließliches Recht an. So bestand letztlich das Wahlrecht der Domkapitel nur mehr darin, dass sie die Nominierung eines Kandidaten durch den Kaiser „absegnen“ durften. Von den 64 während seiner Regierungszeit durchgeführten Bistumsbesetzungen erfolgte nur eine einzige gegen den Willen des Kaisers (146). Das Verhalten des Kaisers wurde auch sonst „als autokratisch, ja tyrannisch“ empfunden (147). Für die Bestellung von Äbten reservierte er sich ebenfalls „ein Höchstmaß an ... Mitwirkung“ (178). Es kann aber auch nicht übersehen werden, dass Heinrich II. echte Reformen in den Klöstern durchsetzte (185). Selbst in liturgischen Belangen war eine Mitwirkung des Kaisers gegeben. So verfügte er etwa die Einfügung des Credo samt dem „filioque“ in die römische Messfeier.

War der 1146 heilig gesprochene Kaiser ein Heiliger? Die Antwort darauf fällt schwer. Gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts setzte seine „Verklärung“ ein (271), ohne das Bild vom „Gewaltherrscher“ völlig verdrängen zu können. Eine überragende Persönlichkeit war der gut gebildete Herrscher jedenfalls, auch in Bezug zu Kirche und Frömmigkeit.

Das Werk Weinfurters stellt eine vorzügliche Leistung dar. Eine gute Bebilderung bietet zusätzliche Information, und die Erschließung durch ein (nicht lückenloses) Register erleichtert die Benützung. Hervorgehoben seien auch die umfangreichen Quellen- und Literaturangaben (329–380), eine gut zusammengestellte Zeittafel und die beigegebene Stammtafel.

Linz

Rudolf Zinnhobler

KIRCHENGESCHICHTE

■ WEINFURTER STEFAN, *Heinrich II. Herrscher am Ende der Zeiten* Pustet, Regensburg 1999. (399, zahlreiche Abb.) Pb.

Die vielen vom Verfasser herangezogenen und sorgfältig interpretierten Quellen reichen dennoch nicht zu einer abgerundeten Biographie aus. Was jedoch überzeugend zur Darstellung kommt, ist die stark sakral überhöhte, in eschatologischen Perspektiven zu sehende Herrschaftsausübung Kaiser Heinrichs II. Das kann an zahlreichen Äußerungen und Handlungen gezeigt werden. „Gegen seine Autorität durfte sich niemand erheben, denn durch ihn wurde die Autorität Gottes vertreten.“ Sein Regierungsantritt, den er gegen Widerstände durchsetzte, glich einer theologisch motivierten Machtergreifung.

■ KRONTHALER MICHAELA, *Prägende Frauen der steirischen Kirchengeschichte*. (Christentum und Kirche in der Steiermark Heft 5). Echo Verlag, Kehl a. Rhein 2000. (50, zahlreiche Abb.) Brosch.

So weit ich sehe, handelt es sich beim vorliegenden Heft um die einzige Publikation zum Thema, die in den vom Echo-Verlag betreuten Bistumsgeschichten erschienen ist. Die engagierte geschriebene Darstellung zeichnet sich durch gute Lesbarkeit und verlässliche Information aus und behandelt ein breites Spektrum von Frauengestalten vom 11. Jahrhundert bis zur unmittelbaren Gegenwart, von denen Weichenstellungen oder zumindest bestimmende Einflüsse ausgegangen sind. Wir erleben adelige Damen als